

frei und Unantastbarkeit der internationalen Verträge der kapitalistischen Staaten kann nur glauben, wer keine Ahnung davon hat, daß sich die internationale Lage in ständigem Fluß befindet, daß auch hier Verschiebungen, Entsetzen und Vergessen, Entwicklung und Bewegung das Gesetz bilden. Ist doch diese internationale weltpolitische Entwicklung nichts anderes, als bloß die Reifere der inneren Entwicklung des Kapitalismus, auf ihr basiert unser Bestreben zur sozialistischen Umwälzung.

Und nun soll die Sozialdemokratie gerade die Heiligkeit der internationalen diplomatischen Verträge, die stets Ausgangspunkte neuer Gegenstände und Kämpfe sind, zu ihrer Lösung machen! Sie soll die kapitalistische Welt zur „Moral“ befehlen!

Doch fragen wir einmal, welcher Art Moral und Recht versteht hier eigentlich Bernstein? Nach ihm ist die Algerirasakte das „Recht“, ihre Verletzung ist „Rechtsbruch“. Nun hat Bernstein, der in der Algerirasakte bloß das gleiche Recht aller „Handelsnationen“ in Marokko bemerkt hat, merkwürdigerweise ganz übersehen, daß es außer europäischen Händlern noch einen andern Faktor gibt, der hier auch sozusagen gewisse „Rechte“ hat: es ist das Volk der Eingeborenen, es sind die Stämme Marokkos, die jetzt rebellieren. Er hat gar nicht bemerkt, daß, indem die Algerirasakte die Souveränität des Sultans von Marokko garantierte, sie damit die Rechte der Eingeborenen mit Füßen trat, daß sie ihnen einen verächtlichen und gemeingefährlichen Blutegel auf den Rücken setzte, der den europäischen „Handelsnationen“ nur dazu dient, den Stämmen Blut abzuzapfen, das ihm näher in die Taschen der Börsenwölfe ausgepreßt wird. Ja, unser Moralprediger zeigt hier gar laze Moralbegriffe. Er sagt z. B. kaltes Blut:

Es kann sich dort (in Marokko) nur um kapitalistische Unternehmungen von Europäern handeln, bei denen Afrikaner als Arbeiter beschäftigt werden. Das Recht, im Siedebereich usw. Pflanzungen und Bergwerke zu betreiben, steht aber deutschen Unternehmern heute schon zu; der Algerirasvertrag spricht ihnen in Marokko das gleiche Recht zu, wie Engländern und Franzosen. Die strenge Erfüllung dieses von allen interessierten Mächten unterzeichneten Vertrags zu verlangen, ist nicht nur der ehrenhafteste und humanste, er ist auch der billigste Weg, Deutschen, die in Marokko Handel und Gewerbe betreiben wollen, zu dem zu verhelfen, was sie mit Ehre und Verstand verlangen können.

„Mit Ehren und Verstand“ dürfen Mannesmann und Krupp verlangen, daß ihnen afrikanische Arbeiter als Leder zum Gerben ausgeliefert werden! „Das Recht“, afrikanische Arbeiter in Bergwerken und Pflanzungen für den kapitalistischen Profit zu Tode hehen zu dürfen — das ist für unsern Bernstein der „ehrenhafteste und humanste Weg“! . . . O Moralprediger! Aber so ergeht es immer unsern „praktischen Politikern“, die vor lauter staatsmännischem Drang durchaus auf „positivem Boden“ stehen wollen, daß sie mit beiden Beinen in der Luft zappeln und mit den edelsten Teilen auf den Boden zu liegen kommen.

Das Mißgeschick Bernsteins beweist eben, daß er an die ganze Frage von verkehrter Seite herangetreten ist. Mit „Recht“ und „Moral“ kann man solche Erscheinungen wie den modernen Imperialismus nicht messen. Seine Tendenzen, seine Wurzeln, seine historische Bedeutung, als Schlupfperiode der kapitalistischen Entwicklung — das zu erfassen, das ist die Aufgabe der Sozialdemokratie. Die untrennbare Verbindung des Imperialismus mit der kapitalistischen Entwicklung, deren legitimes Kind er ist trotz seiner abschreckenden Häßlichkeit oder viel mehr gerade in seiner abschreckenden Häßlichkeit — das ist, was wir die Arbeiterklasse begreifen lehren müssen. Und daraus muß sie die Konsequenz ziehen, daß man den Imperialismus, Krieg, Länderraub, Völkerschächel, Rechtsbruch, Gewaltpolitik nur bekämpfen kann, indem man den Kapitalismus bekämpft, indem man dem weltpolitischen Völkermord die soziale Revolution entgegenstellt. Sucht man aber in der Halb der imperialistischen Politik Abhilfe und Lösungsmittel für seine Konflikte, und will man sich seinem Sturm und Drang widersetzen, indem man ihn einfach auf das bereits Ueberwundene zurückzuschrauben versucht, so ist das nicht proletarische, sondern kleinbürgerliche, hoffnungslose Politik. Diese Politik ist im Grunde nichts anderes, als stets die Verteidigung des Imperialismus von gestern gegen den Imperialismus von heute.

Die moralische Empörung spielt in unserer Protestbewegung gegen die Weltpolitik freilich eine große Rolle. Sie wird aber nur dann zum politischen Faktor, wenn sie mit dem Beständnis der historischen Gesetze der Erscheinung verbunden ist, wenn sie sich nicht gegen äußere Formen, sondern gegen das Wesen, nicht

gegen die Folgen, sondern gegen die Wurzel richtet, mit einem Wort: wenn sie die revolutionäre Empörung einer Masse ist, die gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung als solche Sturm läuft.

## Hochverrat.

Daß der Aufruf des Parteivorstandes an die deutschen Arbeiter, überfall in Massenversammlungen gegen die Kriegsheer aufzutreten und die Einberufung des Reichstags zu fordern, den „staaterhaltenden“ Elementen schwer auf die Nerven fallen würde, war vorauszusehen. Sie können zwar nichts dagegen machen; aber wie sie darüber denken, zeigt die Drohung eines Junterblattes, das das Vorgehen des sozialdemokratischen Parteivorstandes bis an die Grenze des Hochverrats gehe. Das heißt, für dieses Mal will es noch krumm gerade sein lassen, aber wenn noch einmal Sozialdemokraten die Freiheit haben, für den Frieden einzutreten, wo Kapitalisten und Bürokraten den Krieg wollen, soll ihnen kurzerhand ein Hochverratsprozeß an den Hals gehängt werden. Diese Drohung hat natürlich bei den betreffenden Sündern wie bei dem Proletariat überhaupt die gebührende Heiterkeit ausgelöst. Aber sie ist noch etwas mehr als ergötlich; sie ist auch in hohem Maße belehrend. Sie zeigt den Blödsinn des Hochverratsbegriffs in seiner ganzen Nacktheit dadurch, daß sie ihn auf die modernen Klassenkämpfe anwenden will.

Sinn hat er eigentlich nur als militärischer Begriff, wie der Verrat überhaupt. Eine Organisation — Volk, Armee, Staat —, die mit andern Organisationen einen Kampf ums Leben führt, wird sich naturgemäß dagegen wehren, daß sie von einem eigenen Angehörigen im Interesse des Feindes geschädigt wird. Wer durch seine Taten die höchsten Interessen des Staates gefährdet oder gar dessen Bestand selbst in Frage stellt, muß darauf rechnen, als Hochverräter vor Gericht gestellt zu werden. Allerdings gilt dies nur für untergeordnete Staatsbürger; Fürsten und Minister, die durch einen irrtümlichen Krieg das Land an den Rand des Untergangs bringen, gehen frei aus — so lange wenigstens, wie nicht das Volk selbst die Justiz in die Hände nimmt und sie (wie 1870 die Franzosen die Kreaturen Napoleons) ohne irgendwelche Gerichtskomodie einfach davonjagt.

Seine auffallendste Bedeutung hat aber der Hochverratsbegriff erst durch seine Anwendung auf die inneren Klassenkämpfe eines Landes bekommen. So sehr diese Anwendung naturgemäß und selbstverständlich ist, so muß sie doch auch zugleich widerspruchsvoll und widersinnig sein. Jede jeweilig herrschende Klasse, Gruppe oder Clique stellt sich auf den Standpunkt: der Staat bin ich; als das unvergängliche Interesse der bestehenden Volksgemeinschaft betrachtet sie ihr eigenes Interesse. Höchster Staatszweck ist ihr ihre eigene Herrschaft, Antastung dieser Herrschaft ist also Hochverrat. Aber zugleich untergräbt die nie rastende Entwicklung der Welt diese Herrschaft; eine Klasse löst die andere in der Herrschaft ab, eine neue Clique, ein neuer Herrscher beseitigt die bisherigen Machthaber. Der Sturz dieser Machthaber wird auf einer gewissen Entwicklungsstufe zur Notwendigkeit, die politische Entwicklung setzt sich in der Gestalt einer Reihe von Hochverrätern durch, der Hochverrat wird zum Hebel des geschichtlichen Fortschritts.

Das ist nun gar nicht so wunderbar, wie es auf den ersten Blick ausseht. Denn Hochverrat ist von der einen Seite betrachtet daselbe, was, von der andern Seite gesehen, Revolution heißt. Je nachdem eine politische Revolution gelingt oder fehlschlägt, sind die Revolutionäre die Volksebefreier, die sich unter dem Jubel der Massen in die Herrschaft setzen, oder sie sind Hochverräter, die ins Loch gesteckt werden. Der dritte Napoleon war schon einige Male eingesperrt, bevor er als der richtige Vertreter der großkapitalistischen Schwärmer und Spekulanten zum Kaiser erhoben wurde. Während der ganzen Periode der bürgerlichen Revolutionen währt dieses sonderbare Heldenpiel des fortwährenden Maskenaustausches: wer gestern der verrückte Verbrecher war, ist heute der gottbegnadete Herrscher, um morgen mit Schimpf vertrieben zu werden. Throne krachen und hochstehende Revolutionäre, wie Bismarck, schiden „angestammte“ Fürsten ins Exil, obgleich sie sich zugleich als die devoten Verehrer des legitimen Prinzips des Gottesgnadentums aufspielen.

Seitdem ist es still geworden in Europa. Aus guten Gründen. Die Herrschaft der Bourgeoisie war gefestigt und eine neue, gefährlichere revolutionäre Klasse trat hervor, die nicht mehr eine Ausbeuterguppe durch die andre ersetzen, sondern die ganze Ausbeuterei aufheben wollte.

Da mußten die habenden Kapitalistengruppen sich vertragen, um nicht den Volksmassen den Eindruck der unveränderlichen Festigkeit des Staates zu nehmen. Nur an den Grenzen Europas, wo die kapitalistische Bourgeoisie noch im ersten Aufkommen begriffen ist, wie in Portugal, in Spanien, auf dem Balkan, da brodelt es noch, da können noch Revolutionen im alten Stil ausbrechen. Dorthin oder nach außereuropäischen Ländern müssen wir uns wenden, wenn wir ein Bild jener Praxis sehen wollen, die sonst in Europa bereits zur Geschichte gehört.

Seitdem das Proletariat sich als Klasse machtvoll erhebt und die gegenseitigen Streitigkeiten der Bourgeoisgruppen in den Hintergrund getreten sind, denkt keine mehr an einen gewaltsamen Sturz der Verfassung oder an Hochverrat. Jetzt sind die Arbeiter, die Sozialdemokraten die Revolutionäre, die Hochverräter, die mit jenem Paragraphen unschädlich gemacht werden sollen. Aber sonderbar: gerade hier verlagert er, und die paar Hochverratsprozesse, mit denen Vorkämpfer der deutschen Arbeiterbewegung bisher bedacht wurden, haben der Bewegung mehr genützt als geschadet. Das liegt nicht nur daran, daß mit papiernen Gesetzesparagraphen eine gesellschaftliche Entwicklung überhaupt nicht aufgehalten werden kann. So lange die Revolutionen bürgerliche Revolutionen waren, also von Minderheiten gewaltsam — unter Hilfe oder schweigender Billigung der Volksmassen — gegen andre Minderheiten gemacht wurden, konnte zwar die Rechtsformel nicht unvergänglich und unverletzlich machen, was dem Untergang geweiht war, aber sie drückte doch wenigstens die Tatsache aus, daß die Gewalt von oben noch stärker als die Gewalt von unten war. Daher war der Hochverratsparagraph zeitweilig ein Mittel, den Gegner unschädlich zu machen. Mit dem proletarischen Klassenkampf ist es jedoch anders bestellt.

Die proletarische Revolution unterscheidet sich von allen bürgerlichen Revolutionen dadurch, daß sie die Befreiung der großen Volksmasse aus der Ausbeutung überhaupt ist. Daher kann sie nicht den Charakter eines schnellen Handstreichs tragen, sondern sie hebt sich langsam, allmählich, mit unwiderstehlicher Massenkraft empor. Sie bedient sich nicht der Gewalt — wenn auch im langen Prozeß der Entwicklung Gewalttätigkeit der Gegner mitunter Abwehr erfordern mögen —, denn eine Volksmehrheit bedarf, um die Minderheit zu besiegen, überhaupt nicht der bewaffneten Gewalt; ist sie erst zur vollen Kraft ausgewachsen, so drückt sie diese ausbeutende Herrscherklasse einfach und ohne Mühe an die Wand. Ist die proletarische Masse einmal Klassenbewußt und fest organisiert, so ist damit die Klassenherrschaft schon gefallen, und alle Bluttaten der herrschenden Gewalten können sie nicht aufrecht erhalten. Daher besteht der proletarische Kampf in der friedlichen Arbeit der Aufklärung und Organisation, also der Nachbildung der Massen. Hier ist mit Strafrechtsparagraphen nichts zu machen; so wenig die Umwälzung des Eigentums, die wir erstreben, unter den Diebstahlsparagraphen des Strafgesetzbuchs fällt, so wenig fällt unsre revolutionäre Aufklärungsarbeit, die den ganzen Kapitalismus beseitigen will, unter einen Hochverratsparagraphen.

Und wenn die Junterpresse wegen unsrer Haltung in der Marokkofrage von Hochverrat faßelt, so müssen wir dies als eine herabsetzende Verleumdung zurückweisen. Wir sind keine Hochverräter, wir sind viel Schlimmeres. Wenn sie das Auftreten des Proletariats, um einen Krieg zu verhindern, als eine Schwächung und Gefährdung der Mittelmacht Deutschlands gegenüber dem Ausland darstellt, die die Grenzen des Hochverrats streift, so muß man eigentlich darüber lachen, wie eine gewaltige Weltumwälzung in der freien Luft der Nachtstube oder vom erhabenen Standpunkte des Reservelieutnants ausseht. Das internationale Proletariat schiebt sich den Teufel darum, ob Deutschland oder Frankreich militärisch etwas stärker ist; es hat nur eins im Auge: die eigene Macht gegen die Bourgeoisie zu stärken und seinen Willen gegen den Willen der Kriegsheer durchzusetzen. Und wenn da von Hochverrat geredet wird, dann könnten die Rollen wieder einmal, wie so oft in der Geschichte, aber jetzt mit unendlich viel mehr Recht, vertauscht werden. Dann wird die große Volksmasse über die Sippe von Kapitalisten und Kriegsheerern zu Gericht sitzen, die bloß um ihres Profites willen die Sicherheit, die Wohlfahrt und die Existenz der Nation aufs höchste gefährdeten. Und das Schuldig, das in diesem Hochverratsprozeß gesprochen wird, wird nicht ein törichter Versuch sein, die Weltentwicklung aufzuhalten, sondern es wird im Gegenteil einen mächtigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Befreiung des Volkes bedeuten.

Er vollzog nun die Schlusszeremonie und sprach aus der heißen Inbrunst seiner Seele ein Gebet.

Die Versammlung atmete auf. Es hatte ein unheimlicher Druck auf ihr gelegen.

Axel stand am offenen Wagenschlag.  
„Fährst du mit, Septimus?“

„Gern.“ Er war zu bewegt, um mehr sagen zu können.

Die Pferde zogen an; sie saßen schweigend nebeneinander.

„Was meinst du von dem neuen Prediger,“ fragte Septimus vorsichtig.

„Er strapaziert das Organ zu sehr.“

Septimus sandte ihm einen scheuen Seitenblick. War das alles?

Fahren wir erst in die Einsamkeit hinein, meinte Axel. „Der Autscher hat Weisungen erhalten.“

Im Trauerhaus saß die Familie in der alten Wohnstube um den festlich bedeckten Tisch. Es gab frisch gebrühten Kaffee und Kuchen. Durch die Wollen, die vom Wind einhergetrieben wurden, hatte sich etwas Nachmittagssonne hindurchgestohlen. Es sah freundlich und anheimelnd aus.

Frau Engelbrecht war eben zurückgekehrt; sie war von den Ereignissen am Grab noch ganz erregt. Der starke Kaffee ließ den Strom ihrer Rede rauschen.

Die übrigen saßen in karrer Verwunderung da; sie hörten atemlos zu.

„Was sagte er im Grunde von Axel?“ fragte Dagmar.

„Er hatte sich über ihn geärgert, sagte er. Er wollte ihm einen Mühlstein um den Hals binden und ihn in das Meer hinauswerfen. Er sagte es ihm mitten ins Gesicht.“

In Dagmars Augen blinkte die Genugtuung. Der Pastor hatte es gut gemacht.

„Sagte er nichts von mir?“

„Nicht so viel!“ Frau Engelbrecht strich mit einer bezeichnenden Geste über die Handfläche.

Dagmar schüttelte den Kopf; sie war maßlos erstaunt.

„Sagte er gar nichts von mir?“

„Nicht ein Wort! Du kannst dich darauf verlassen.“

Dagmar lächelte. Es stand deutlich in ihren Augen, daß sie das nicht begreifen konnte. In den weichen Mundwinkeln kräuselte sich der Triumph.

„Er sagte von Asmussen etwas.“ Es klang geheimnisvoll.

Asmussen war ja die Hauptperson, meinte Klaus.

„Es war etwas besonderes.“

Dagmar war gespannt.

„Er sagte, daß er gefündigt habe.“

„Huuu — it!“ Marie ließ einen langen Pfiff hören.

„Mit wem mag er es getan haben?“ fragte sie interessiert.

„Es muß in früheren Tagen gewesen sein, soviel ich verstehen konnte.“ Frau Engelbrecht war ganz beschäftigt.

„Er war immer ein Filou,“ stellte Klaus fest.

„Er hat, verdammt mich, mit der alten Stine seine kleinen Scherze getrieben.“

„Du sollst den Mund halten,“ lächelte Dagmar. Marie gefährdete mit ihren Wigen den Fluß der Neuigkeiten.

„Gib er keinen Fingerzeig, mit wem er es begangen hatte?“

„Nein. Es ist aber nicht in deiner Ehe gewesen. Er sei zuletzt gut genug gewesen. Das stellte er ausdrücklich fest.“

Dagmar lächelte ironisch; sie war zufrieden.

„Ende gut, alles gut,“ schloß Klaus ab. „Nun lesen Sie das!“

Er reichte einen Brief hinüber. Frau Engelbrecht fiel aus den Wolken. Sie hatte die große Neuigkeit des Tages noch gar nicht erfahren.

Er war von der Schwärzen in Aiel.

Es ging dort unten vortrefflich. Carlsen trant etwas viel. Aber das war schließlich kein Fehler.

Frau Engelbrecht wurde gerührt. Sie faltete dankerfüllt die Hände in ihrem Schoß.

Sie wollte etwas von dem Los einer alleinstehenden Mutter sagen, die unverfögte Töchter hat. Marie aber zeigte ihr fatales Grinsen.

„Man kann Gott nicht genug danken,“ sagte sie darum nur, aber das sagte sie mit großer Egriffenheit. Der bürgerliche Glanz dieses ersten Feiertags hatte sie gepackt. Sie war beinahe ein wenig bigott geworden, die gute Frau Engelbrecht.

(Fortsetzung folgt.)